

wie Unna, Wesel, Buxtehude, Butzbach oder Neumarkt in der Oberpfalz stammten. Interessant sind auch jene ermittelten Zahlen:  $\frac{3}{4}$  stammen aus den Kirchenprovinzen Köln und Mainz; 8 % der Kurienprokuratoren entstammen unehelicher Geburt, die meisten davon waren Priestersöhne; nur jedem vierten Prokurator gelang es, einen Kardinal oder einflußreichen Kurialen als Protektor zu gewinnen, der dann auch von den »familiales« mit Aufgaben betraut wurde. Leider wurden die biographischen Angaben zu den Kurienprokuratoren nicht mehr durch den Personen- und Ortsindex erfaßt. Wenn man z.B. ermitteln möchte, welche Prokuratoren aus einer bestimmten Diözese oder Stadt kamen, muß man den gesamten biographischen Anhang durchblättern.

*Michael F. Feldkamp*

#### 4. Mittelalterliche Theologie- und Geistesgeschichte

GUNTHER BÖS: *Curiositas. Die Rezeption eines antiken Begriffs durch christliche Autoren bis Thomas von Aquin* (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie, NF Bd. 39). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1995. 242 S. Kart. DM 68,-.

Was heißt es, wenn – entsprechend den einschlägigen Wörterbüchern – »curiositas« mit »Neugier« übersetzt wird? Kommt damit tatsächlich die eigentliche Bedeutung des lateinischen Begriffs zu Wort? Was ist mit »curiositas« letztlich gemeint? Was sagt der Begriff über den Menschen aus? Bezeichnet er eine Tugend, ein Laster oder etwas, was schlicht zum Menschen gehört und sich der moralischen Beurteilung entzieht? Und vor allem: Erfährt dieser Begriff durch die christliche Botschaft eine Veränderung, gar eine neue, in der paganen Gesellschaft womöglich übersehene Bedeutungstiefe?

Die vorliegende Studie, eine von Ulrich Horst, dem Leiter des Grabmann-Instituts, München, betreute Dissertation, geht diesen hier nur angedeuteten Fragen nach. Die unterschiedlichen Bedeutungsschichten von »curiositas« werden analysiert. Genauer: Bös sucht die Geschichte dieses Begriffs darzustellen, und zwar von der römischen Antike bis ins hohe Mittelalter hinein. Dabei wird exemplarisch ausgewählt. Nur die Werke jener Personen werden untersucht, die sich »durch ihre Nachwirkungen und ihre Aussagekraft zum behandelten Thema« (S. 10) besonders empfehlen: Cicero, Seneca und Apuleius, sodann – als christliche Autoren – Tertullian und Augustinus, aber auch Papst Gregor I., Petrus Damiani und Abaelard sowie Bernhard von Clairvaux und schließlich Albertus Magnus und – gleichsam als krönender Abschluß – Thomas von Aquin.

Das Substantiv »curiositas«, eine erstmals bei Cicero zu findende (Att. 2,12,2) Ableitung des Adjektivs »curiosus«, rekurriert auf »cura« und korrespondiert in etwa dem griechischen »periergia« (S. 40–50). Cicero will gegenüber seinem Freund Atticus mit diesem Neologismus sein leidenschaftliches Interesse an all dem zum Ausdruck bringen, was in der politischen wie privaten Welt geschieht. Wie später Seneca (S. 51–57) nimmt aber bereits Cicero gegensätzliche Bedeutungsvarianten von »curiositas« wahr: die konstruktive Unruhe des Geistes ebenso wie die letztlich destruktiv wirkende Sensationsgier des Indiskreten. Bei Apuleius aus Madaura (S. 58–84) wird »curiositas« vornehmlich verstanden als das rastlose Bemühen eines Menschen, Neues oder bislang Verborgenes zu entdecken: als ein natürliches Erkenntnisstreben im Menschen, das allerdings für denjenigen böse endet, der dabei das rechte Maß verliert.

Erste christliche Bewertungen der »curiositas« werden im Blick auf Tertullian und Augustinus exemplarisch vorgestellt (S. 85–129). Dabei gelingt es dem Verfasser überzeugend, jene weitverbreitete, vor allem von Labhardt und Blumenberg explizit vertretene Ansicht als Fehlurteil zu entlarven, christliche Autoren hätten das intellektuelle Erkenntnisstreben des Menschen vorwiegend negativ beurteilt, ja von vornherein als sündhaft bezeichnet und, wenn nicht gar als Ursache der Sünde und Grund des Sündenfalls ausgemacht, so doch und immer wieder mit »der Idee der Sünde« assoziiert. Es gehört zweifellos zu den Verdiensten vorliegender Untersuchung dank geduldiger Quellenstudien mindestens zweierlei herausgearbeitet zu haben: erstens zu belegen, daß die heidnischen Schriftsteller die menschliche Neugier keineswegs durchgehend positiv bewerten, sondern durchaus in der Lage sind, gravierende Vorbehalte gegen die »curiositas« zu artikulieren;

zweitens darzulegen, daß und wie christliche Autoren das naturhafte Erkenntnisstreben des Menschen zu analysieren und differenziert zu beurteilen vermögen.

Auf dem dank der christlichen Botschaft neu entstandenen Hintergrund erhält die Reflexion über das Selbst-, Welt- und Wirklichkeitsverständnis des Menschen deutlichere Konturen und das naturhafte Erkenntnisstreben des Menschen unendlichen Wert: Der Mensch ist Bild Gottes (Gen 1,26). Diese Bildhaftigkeit des Menschen deutet Augustinus (S. 91–129) noch konsequenter als Tertullian (S. 85–90) von der geist-seelischen Begabung des Menschen her. Durch Bewußtsein, Erkennen und Wollen bildet der Mensch den göttlichen Geist nicht nur nach. Vielmehr hat der Mensch an der Erkenntnis und Liebe des dreifaltigen Gottes selbst teil (De trinitate XIV,12,15). Mit anderen Worten: Christliche Schriftsteller bewerten das intellektuelle Erkenntnisstreben des Menschen nicht nur äußerlich positiv, sondern suchen es auf Gott hin auszurichten und so insgesamt in Form zu bringen. Augustinus stellte dabei dem Adjektiv »curiosus« das Wort »studiosus« gegenüber und schuf damit eine Differenzierung, die Albertus Magnus (S. 168–175) und Thomas von Aquin (S. 176–225) mit Hilfe des Begriffspaares »curiositas« und »studiositas« systematisch reflektierten. Der Aquinat grenzt »curiositas« eindeutig negativ von »studiositas« ab. Diese ist die informierte (forma!) und in Zucht genommene Freude an der Erkenntnis der Wahrheit, jene die schweifende Rastlosigkeit eines Geistes (evagatio mentis), von der Thomas feststellt, sie sei eine der beiden Früchte jenes ruinösen Fluchtversuchs des Menschen vor sich selbst und vor Gott, der traditionell als »acedia« bezeichnet wird. »Curiositas« ist für Thomas also alles andere als harmlose Neugier. Sie kann ihm Zeichen einer vollkommenen Entwurzelung des Menschen sein, eines Menschen, der, wie Josef Pieper treffend formuliert, »angewidert und gelangweilt von der Öde eines durch die Verzweiflung leergebrannten Inneren, auf tausend vergeblichen Wegen mit selbstischer Ängstlichkeit sucht, was nur der hochgemuten Ruhe eines für das Opfer sich bereithaltenden und so sich selbst besitzenden Herzens zuteil wird: die Fülle des Daseins« (jetzt wieder neu hg. in J. Pieper: Werke in acht Bänden, Bd. 4: Schriften zur Philosophischen Anthropologie und Ethik. Das Menschenbild der Tugendlehre. Hamburg 1996, 192). Leider findet Piepers luzide Interpretation von »curiositas« in der vorliegenden Studie keine Beachtung.

Überhaupt wäre es erhellend gewesen, wenn der Verfasser wenigstens im Schlußkapitel seine Forschungsergebnisse prägnant zusammengefaßt und ins gegenwärtige philosophische Gespräch eingebracht hätte. Dabei wäre es gar nicht notwendig gewesen, allzu weit auszuholen. Böß hätte lediglich auf seine eigenen im Einleitungskapitel präzise formulierten Erkenntnisse (bes. S. 36–39) rekurrieren und so zum Schluß noch einmal die geradezu atemberaubende Aktualität seines Themas unterstreichen können. Das, was z.B. Martin Heidegger in »Sein und Zeit« (S. 170ff.) über die Neugier sagt: Ist es so weit entfernt von dem, was Augustinus und Thomas feststellen? Der Neugier geht es nicht darum, »wissend in der Wahrheit zu sein«, vielmehr »um Möglichkeiten des Sichüberlassens an die Welt« (Heidegger S. 172).

*Manfred Gerwing*

MARC-AEILKO ARIS: *Contemplatio*. Philosophische Studien zum Traktat Benjamin Maior des Richard von St. Victor. Mit einer verbesserten Edition des Textes (Fuldaer Studien, Bd. 6). Frankfurt a.M.: Josef Knecht 1996. X, 149 [148] S. Geb.

»Und weiter schaut zu flammenden Fanalen/Du Isidors und Bedas Glut ergossen/Und Richards Schaub, das mehr denn menschlich, strahlen«. Das »Schaun«, von dem Dante hier – in »La divina Commedia« (Paradiso 10, 131f.) – spricht, ist das des Richard von St. Victor († 1173). Dieses »Schaun« (considerar) ist jene Tätigkeit, in der, wie Dante versichert, das Leben des Viktoriners in alle Ewigkeit »strahlt«. Person und Werk fallen in eins. Doch bis heute wissen wir über die Person Richards nur wenig, über seine Schriften schon mehr, wenngleich die Zuordnung in Einzelfällen noch schwankt. Daß Richard aber der Verfasser des sogenannten »Liber de contemplatione seu Benjamin maior« ist, steht zweifelsfrei fest. Dieser Traktat wird in der vorliegenden wissenschaftlichen Studie untersucht. Dabei handelt es sich um eine von Werner Beierwaltes angeregte und betreute Arbeit, die bereits 1992 von der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen wurde. Für die Drucklegung wurde sie leicht überarbeitet und sorgfältig um die seitdem erschienene Literatur ergänzt. In einem ersten Teil stellt